Informationen

Tanja Scheiterbauer

»Facetten islamischer Welten: Geschlechterordnungen und interkultureller Dialog«. Internationale Konferenz vom 17.–19. Oktober 2002 an der Universität Frankfurt a. M.

Die Konferenz »*Facetten islamischer Welten. Geschlechterordnungen und interkultureller Dialog*« wurde vom Cornelia Goethe Centrum für Frauenstudien und die Erforschung der Geschlechterverhältnisse der Universität Frankfurt a. M. in Kooperation mit der Hessischen Landeszentrale für politische Bildung organisiert. Ziel der Konferenz war, die vermeintliche Grenze, zu der Religion heute gemacht wird, auf ihre Durchlässigkeiten hin zu überprüfen und nach Möglichkeiten eines Brückenschlags im interkulturellen Dialog zu suchen. In einer »differenzierenden Perspektive« sollten heterogene Konzepte von islamischen Gesellschafts- und insbesondere Geschlechterordnungen sowie Menschenrechtskonzeptionen vorgestellt und diskutiert werden. Die interdisziplinär angelegte Konferenz versammelte PraktikerInnen unterschiedlicher Tätigkeitsfelder und TheoretikerInnen verschiedener Fachrichtungen.

In ihrem Eröffnungsvortrag referierte *Wiebke Walther* (Tübingen) zum Thema »*Innerislamische Debatten zur Geschlechterordnung gestern und heute*«. Sie skizzierte verschiedene, das Geschlechterverhältnis betreffende koranische Bestimmungen und gab so Einblicke in unterschiedliche historische Interpretationsweisen und -möglichkeiten. Zudem veranschaulichte sie anhand literarischer Beispiele, dass religiöse Idealbilder zu keiner Zeit die Lebenswelt von Frauen abbilden konnten.

Die TeilnehmerInnen der ersten Podiumsdiskussion mit dem Titel *Selbstkonzepte und Selbstbehauptungen junger Musliminnen* befassten sich mit der Frage, welchen Einfluss Religion auf die Identitätsbildung junger Musliminnen ausübt. In ihrer einführenden Moderation skizzierte *Mechthild Rumpf*, eine der Veranstalterinnen der Konferenz, die jüngsten Ergebnisse der Integrationsforschung. Entgegen den in jüngster Zeit öffentlich diskutierten, verkürzten Annahmen von »Kulturkonflikt« und »Nicht-Integration«, lenkte sie den Blick auf neue Lesarten religiöser Selbstverständnisse als Prozesse vielschichtiger, multipler Identitätsbildung in der Auseinandersetzung mit westlichen Lebensformen und Traditionen der Herkunftsfamilie. Die herkömmliche Differenzierung von eigener und fremder Kultur würde sichtbar überschritten. Das Kopftuch müsse deshalb als »komplexe Zeichenstruktur« interpretiert werden, die nicht auf die Dichotomie Orient/Westen, modern/traditionell reduziert werden könne, sondern »facettenreiche Bedeutungsschichten« moderner Identitätskonstruktionen in sich berge.

Barbara Pusch (Istanbul) plädierte in ihrem Vortrag für einen Verzicht auf die weit verbreitete, negativ konnotierte Bezeichnung Kopftuch tragender Musliminnen als »islamistisch«. Für ihre Forschungen über türkische Frauen wählte sie den »unpolitischen« Begriff »neue

muslimische Frau«, der die eher konservativ-religiöse Ausrichtung dieser Strömung besser treffe. Das Adjektiv »neu« stehe für einen im Rahmen dieser Bewegung entstandenen Typus von Frau, der sich weder am kemalistisch-modernen Weiblichkeitsentwurf, noch am traditionellen orientiere, sondern vielmehr zwischen diesen beiden einzuordnen sei.

Gritt Klinkhammer (Erfurt) fragte nach den Verbindungsmöglichkeiten neuer Formen religiöser Lebensführung bei jungen, in Deutschland aufgewachsenen Musliminnen mit den Strukturen eines säkularen Rechtsstaates. Sie stellte die These auf, dass sich unterschiedliche Formen islamischer Identitäten in Deutschland herausbildeten, in denen Tendenzen der Individualisierung, ebenso wie die Einbindung in Prozesse der Säkularisierung ablesbar seien.

Sigrid Nökel (Geretsried) unterstrich diese Befunde und bezeichnete den bei jungen Musliminnen konstatierten Bezug auf ein ethisch islamisches Referenzsystem als »Islamisierung des Selbst«. Durch eine solche Art der Selbstbehauptung gelangten diese Frauen zu mehr Selbstbestimmung und Handlungsfreiheiten.

Die Einbindung neuer islamischer Identitätsmuster in lokale und globale Netzwerke thematisierte Ruth Klein-Hessling (Bielefeld) aus ethnologischer Perspektive. Am Beispiel des Rituals der Trauerklage – eine den Frauen zugeschriebene kulturelle Kompetenz – verdeutlichte sie die Modernisierung religiöser Praktiken im Kontext der Islamisierung. Für Frauen entwickelten sich dabei Möglichkeiten, neue Handlungsspielräume durch die Gewinnung religiöser Kompetenzen zu eröffnen.

Ziba Mir-Hosseini (London) stellte in ihrem Vortrag »Islam and Gender Order. Perspectives of Islamic Women's Movement« verschiedene juristische Konstruktionen von Geschlechterordnungen im islami-

schen Rechtsdenken aus historischer Perspektive vor. Indem sie die Verwobenheit von Textgrundlagen und Auslegungsmethoden mit kulturellen (Vor-)Annahmen der zumeist männlichen Interpreten und Juristen offenlegte, entzifferte sie islamisches Recht als ein uneinheitliches und inkohärentes Produkt sozialer Prozesse und als eine Antwort auf bestimmte Machtverhältnisse in Familie und Gesellschaft. Sie hält an der Möglichkeit fest, Geschlechtergerechtigkeit mit Hilfe von islamischem Recht zu verwirklichen. Ausgangspunkte hierfür sieht sie in reformorientierten Ansätzen muslimischer Intellektueller, deren Neuinterpretationen von Religion wichtige strategische Anknüpfungspunkte aufweisen, um Frauenrechte zu fordern und durchzusetzen.

Im Rahmen der zweiten Podiumsdiskussion wurden *Geschlechterordnungen im Selbstverständnis islamischer Vereinigungen und Bewegungen* diskutiert. Marianne Braig (Berlin), die dieses Podium moderierte, fragte eingangs nach den im islamischen Vereinsleben zu beobachtenden Herstellungsprozessen von Öffentlichkeiten. Neben den im Rahmen dieser Veranstaltung vorgestellten Studien, welche die Frauen als Handelnde ins Zentrum der Diskussion rücken, seien islamische Institutionen auch dahingehend zu untersuchen, inwiefern sie auf die Konstitution neuer Formen von Männlichkeit einwirkten.

Sabiha El-Zayat betonte in ihrem Beitrag die Möglichkeit, Geschlechtergerechtigkeit im Koran durch eine hermeneutische Interpretation freizulegen und einzuklagen. Dies gestalte sich jedoch weiterhin als schwierig, da »kulturübergreifende patriarchale Normen« die lebensweltlichen Praxen von Musliminnen bestimmten und frauendiskriminierende Interpretationen der Schriften einen quasi sakralen Status erhielten.

Eine weitere Facette islamischer Welten eröffnete Krisztina Kehl-Bodrogi. Sie

zeigte am Beispiel der Aleviten in Deutschland auf, dass eine Politisierung partikularer, religiöser Identitäten eine Kritik an *community*-internen, patriarchalen Strukturen innerhalb der konstruierten Gemeinschaft erschwere bzw. unmöglich mache.

Aus der Perspektive des interreligiösen Dialogs berichtete *Ursula August* (Marl) über Gemeinsamkeiten und Differenzen in den Erfahrungen von praktizierenden Christinnen und Musliminnen. Angesichts gemeinsamer geschlechtsspezifischer Unrechtserfahrungen problematisierte sie den Bezug ihrer muslimischen Gesprächspartnerinnen auf religiöses Recht und dem damit legitimierten Konzept der Gleichwertigkeit der Geschlechter.

Dagegen plädierte *Nausikaa Schirilla* (Frankfurt a. M.) für einen Perspektivenwechsel in der Auseinandersetzung mit kulturell anderen Gruppen und für eine Infragestellung des hegemonialen Kulturbegriffs. Statt sich über kulturelle Differenzen auseinander zu setzen, müsse die hiesige Mehrheitsgesellschaft zuallererst damit beginnen, über die Exklusionsmechanismen geltender Normen zu reflektieren. Kulturelle Symbole und Praktiken müssten in ihrer Heterogenität, aber auch in ihrer Verstrickung in Machtverhältnisse betrachtet werden.

Eben dieses monolithische Verständnis von Kultur, und die vereinheitlichende Interpretation von kultureller Symbolik bildete die Grundlage für das Urteil des Bundesverwaltungsgerichts bezüglich der Aufnahme einer Kopftuch tragenden Muslimin in den Schuldienst. *Gabriele Britz* (Gießen) bezweifelte die Begründung der RichterInnen, die im Tragen des Kopftuchs ein Unterlaufen der Neutralitätspflicht des Staates sahen. Bei der Urteilsfindung, so Britz, sei vielmehr ein spezifisch westliches Emanzipationsmodell als Kriterium für die Aufnahme in

den staatlichen Schuldienst vorausgesetzt worden, das mit ihrem eigenen Bild einer Kopftuch tragenden Muslimin nicht in Übereinstimmung zu bringen war.

Der letzte Themenkomplex der Konferenz stand unter dem Titel *Menschenrechte und Geschlecht* und wurde von *Ute Gerhard* (Frankfurt/M.) moderiert. Sie schlug vor, die »Allgemeine Erklärung der Menschenrechte«, die seit 1948 Bestandteil internationaler Vereinbarungen ist, als Redeform zu behandeln, die im interkulturellen Dialog dazu geeignet ist, bisher nicht thematisierte Unrechtserfahrungen in den Rechtsdiskurs einzubringen. Deshalb seien die Menschenrechte vor allem ein Bezugspunkt für die bisher verschwiegenen Unrechtserfahrungen von Frauen. *Ann Elizabeth Mayer* (Philadelphia) konstatierte, dass in der Diskussion um Frauenrechte und Islam die Bedeutung von Staat und Politik als gestaltende Kräfte von Geschlechterverhältnissen und -ordnungen zu wenig bzw. gar nicht berücksichtigt werde. Diskriminierungen und Menschenrechtsverletzungen würden dagegen häufig als ein direkter Ausdruck »der islamischen Kultur« gewertet. Sie plädierte für eine differenzierende Bezugnahme auf den Menschenrechtsdiskurs, der auch westlichen Vereinnahmungen und Instrumentalisierungen gegenüber kritisch bleibt.

Auch *Heiner Bielefeldt* (Bielefeld) wandte sich gegen eine Kulturalisierung des Menschenrechtsdiskurses: während in der westlichen Welt ein quasi genetisches Potenzial der christlich-abendländischen Kultur als Nährboden der Menschenrechte behauptet werde, versuchten muslimische Staaten und Organisationen in Europa sowie verschiedene Intellektuelle, eine islamische Essenz der Menschenrechte mit religiösen Quellen zu belegen. Der den Menschenrechten inhärente Universalismus müsse jedoch als historisch gewachsene »kritische Idee« verstanden

werden, an deren Ausformung und Gestaltung sowohl politisch-rechtliche Institutionen als auch verschiedene, nicht nur westliche Nationen beteiligt sind.

Lise J. Abid (Wien) stellte die These auf, dass der Koran über einen universal gültigen Kern verfüge, aus dem sich jenseits des historisch sozialen Kontextes der koranischen Offenbarung Frauen- und Menschenrechte begründen ließen. Ihre Interpretation islamischer Frauenrechte vermittelte ein spannungsreiches Modell von »Gleichheit« und »Gleichwertigkeit« der Geschlechter, aus dem sich in einzelnen Aspekten differente Rechte und Pflichten für Männer und Frauen ergeben würden. Damit wurde die Frage aufgeworfen, ob und in welcher Weise Vorstellungen von weiblicher Differenz als universaler Kern des Korans festgeschrieben werden können?

Der abschließende Beitrag von *Katajun Amirpur* (Köln) verwies nochmals auf die Heterogenität des innerislamischen Diskurses über Menschenrechte. Sie stellte das Denken des iranischen Philosophen Abdolkarim Soroush vor, der Menschenrechte als außer-religiöse Rechte definiert. Soroush bestreite eine islamische Begründung der Menschenrechte; sie seien vielmehr auf einfache Gebote der menschlichen Vernunft zurückzuführen, die keiner Religion widersprechen.

In den anschließenden Kommentaren wurde nochmals deutlich, dass die Frage

nach dem Verhältnis von Recht und Religion im »interkulturellen Dialog« stets die Frage der Universalisierbarkeit von Rechtsvorstellungen nach sich zieht. Der weibliche Körper und Frauenrechte werden in diesem Diskurs zu einem symbolischen Ort stilisiert, an dem kulturelle Differenzen markiert werden und Repräsentationspolitiken stattfinden. Darüber hinaus konnte mit Bezug auf die Beiträge dieser Podiumsdiskussion auf einen möglichen Brückenschlag im dichotomisierten Menschenrechtsdiskurs (Gleichheit versus Differenz) hingewiesen werden: erst in der Befreiung des Universalismus von seiner kulturalistischen Aufladung und Vereinnahmung könne er als kritische Idee geschärft werden. Die Beleuchtung des Themenkomplexes *Islam und Geschlechterverhältnisse* aus verschiedenen wissenschaftlichen und praxisnahen Disziplinen ermöglichte das Aufbrechen des vorherrschenden monolithischen Bildes des patriarchalen Islam, sowie die Betrachtung der Heterogenität und Vielschichtigkeit islamischer Kulturen und innerislamischer Diskurse. Es wurde erkennbar, dass sich die Musterungen und Schattierungen dieses »Facettenreichtums« aus dem komplexen Aufbau von Macht- und Herrschaftsverhältnissen speisen, in dem Geschlecht als eine von mehreren gesellschaftlichen Strukturkategorien fungiert.